

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 25 (1916)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

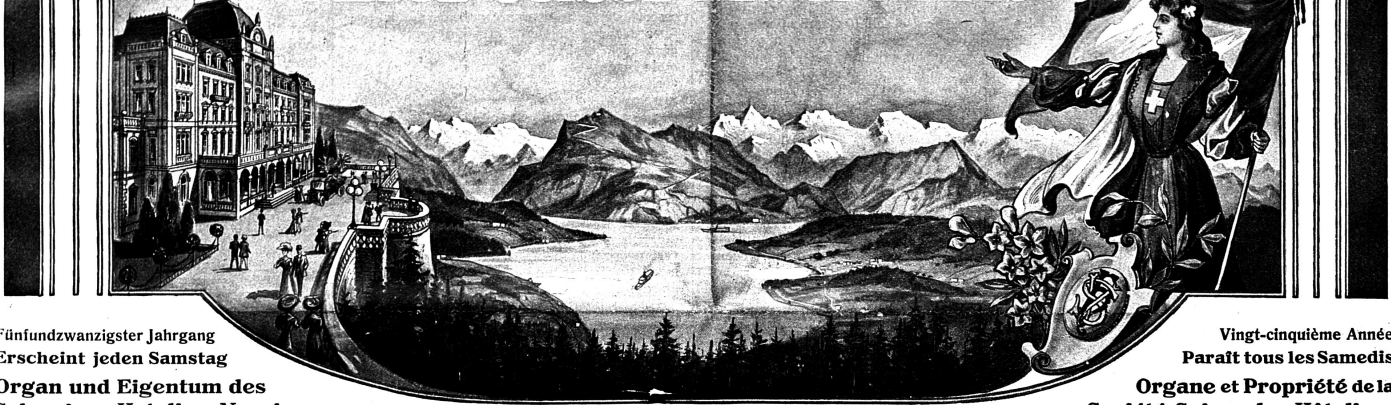
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

REVUE SUISSE DES HOTELS



Fünfundzwanzigster Jahrgang
Erscheint jeden Samstag

Vingt-cinquième Année
Paraît tous les Samedis

Organ und Eigentum des
Schweizer Hotelier-Vereins

Organe und Propriété de la
Société Suisse des Hôteliers

Die Vereinsmitglieder erhalten das Blatt gratis. Les Sociétaires reçoivent l'organe gratuitement.

Alleinige Inseraten-Annahme: **RUDOLF MOSSE**, Annoncen-Expedition, Zürich und Basel.

Les annonces sont seules reçues par **RUDOLF MOSSE**, Agence de publicité, Zurich et Bâle.

Alleinige Konzeptionsrätin für den in- und ausländischen Propagandendienst des Schweizer Hotelier-Vereins.

Seule concessionnaire du service de publicité suisse et étranger de la Société Suisse des Hôteliers.

INSEKTIONSPREIS: Pro Pettizelle 30 Cts., Anzeigen auslând. Ursprungs 40 Cts., Reklâmen auslând. Ursprungs Fr. 1.50.

PRIS DES ANNONCES: La petite ligne 30 cts., annonces de l'étranger 40 cts.; réclâmes fr. 1.25, réclâmes de l'étranger fr. 1.50.

ABONNEMENT: SCHWEIZ: Jâhr. Fr. 10.—, halbâhr. Fr. 6.—, vierteljâhr. Fr. 3.50, 2 Monate Fr. 2.50, 1 Monat Fr. 1.25. AUSLÂND (inkl. Portozuschlag): Jâhr. Fr. 15.—, halbâhr. Fr. 8.50, vierteljâhr. Fr. 4.50, 2 Monate Fr. 3.20, 1 Monat Fr. 1.60.

ABONNEMENTS: SUISSE: 12 mois fr. 10.—, 6 mois fr. 6.—, 3 mois fr. 3.50, 2 mois fr. 2.50, 1 mois fr. 1.25. ÉTRANGER (fraîs de port compris): 12 mois fr. 15.—, 6 mois fr. 8.50, 3 mois fr. 4.50, 2 mois fr. 3.20, 1 mois fr. 1.60.

Postcheck- & Giro-Konto No. V, 85 • Redaktion und Expedition: St. Jakobstrasse No. 11, Basel. • Verantwortlich für Redaktion und Herausgabe: E. Stigeler, Basel.

TELEPHONE No. 2406 • Rédaction et Administration: St. Jakobstrasse No. 11, Bâle. • Druck: Schweizerische Verlags-Druckerei G. Böhni, Basel. • Compte de chèques postaux No. V, 85 •

Unsern Mitgliedern

empfehlen wir, bei Vergabe ihrer Anzeigenaufträge für kommende Saison in allen Fällen die Vermittlung der **Annoncen-Expedition Rudolf Mosse: Zürich**

In Anspruch zu nehmen. Diese ist bekanntlich alleinige Konzeptionsrätin für den in- und ausländischen Propagandendienst des S. H.-V. und bietet alle Garantien für eine einwandfreie Bedienung. Wir rechnen darauf, dass unsere Mitglieder in ihrem eigenen und im Vereinsinteresse unserer Aufforderung entsprechen.

Der Vorstand des Schweizer Hotelier-Vereins.

Von den Konsequenzen.

(M.-Korrespondenz.)

Die Wogen der Empörung über die Obersten-Affäre und den Lausanner Zwischenfall, die vor wenig Tagen noch das Schweizerhaus in seinen Grundfesten zu erschüttern drohten, haben sich inzwischen einermasssen geglättet; aber man darf sich nicht darüber täuschen: Die Ruhe, die unserm Volke in diesen ersten Zeiten doch so bitter Not tate, ist noch nicht vollends bei uns eingekehrt. Noch macht sich das Misstrauen, die aufgestachelte Leidenschaft und politische Unvernunft in Angriffen gegen die Behörden, in Protestversammlungen und Resolutionen aller Art Luft, sodass der gutgesinnte Bürger und Patriot sich nachgerade fragt, was aus all der Verwirrung eigentlich noch werden soll. Man glaubte zwar, nach der unserm Volke und seiner nationalen Ehre in Lausanne angeklante und Schmach würden sich die erhitzten Gemüter wesentlich abkühlen, zur Besinnung kommen und wieder zur Klarheit gelangen über die Rolle, die unserm Staatswesen in diesem Weltkrieg vom Schicksal zugewiesen ist, zur Klarheit vor allem auch über die Pflichten des Bürgers gegenüber dem Vaterland. Leider ist das aber nicht der Fall, sondern es hat vielmehr den Anschein, als wolle sich all der Groll, der sich seit Kriegsausbruch gewisser Ungeschicklichkeiten halber angesammelt, nun zum Schaden der Gesamtheit austoben. In der deutschen Schweiz allerdings hat die Unzufriedenheit des Volkes mit der Überweisung der Obersten-Geschichte an das Militärgericht und der diplomatischen Regelung des Fahnen-Zwischenfalles sozusagen ihr Ende gefunden und man hätte der ferneren Entwicklung der Dinge mit ziemlicher Zuversicht und Vertrauen in die Behörden entgegen sehen können, wenn nicht das Feuer der Zwietracht immer wieder durch politische Agitatoren, namentlich in der Westschweiz, geschürt würde, die plötzlich an unserem Staatswesen, seinen Ueberlieferungen und Einrichtungen fast keinen guten Faden mehr lassen und, ohne mit der Wimper zu zucken, Sonderwünsche anmelden, die das Gesamt-Vaterland vor eine schwere innere Krise zu stellen drohen.

Es liegt nicht in der Aufgabe eines unpolitischen Fachblattes, diese in einer so gefährlichen Zeit gewiss eigenartigen Vorgänge, mit ihren Angriffen auf die hehreren Gewalten, Bundesrat und Armeeleitung, mit ihren geheimen Nebenabsichten zu analysieren, und wir möchten uns in Sachen auch keineswegs etwa ein Richteramt anmassen. Das aber jetzt in

unserer Schweiz vorgehen, gefallen uns ganz und gar nicht, sondern machen uns das Herz bluten ob der heillosen Zerrissenheit und Uneinigkeit in unserem Volke, deren Zeuge wir gegenwärtig sind. Es ist hier auch nicht der Ort, nach der Verantwortlichkeit jener Kreise und Persönlichkeiten, den Fabrikanten der Volksstimmung zu forschen, denen die unerfreulichen Ereignisse zur Last fallen — man kann diese Aufgabe wohl ruhig dem eignen Parlament überlassen, dessen baldigen Zusammenritt man nun erzwungen hat — und wir werden uns namentlich hüten, uns hier zum Träger von Vorwürfen zu machen, wenn wir auch gestehen müssen, dass wir als Deutschschweizer kaum zu fassen vermögen, was heute in unserem Lande vorgeht. Eine tiefe Kluft zwischen Deutsch und Welsch ist jedenfalls vorhanden, und dass es schwer halten wird, sie in befriedigender Weise zu überbrücken, geht schon aus der Leidenschaft hervor, mit der unsere welschen Kompatrioten gegenüber den Bundesbehörden und den Militärsetzen auftreten, einer Leidenschaft, die da und dort schon mit dem Gedanken spielt, den militärischen Gehorsam zu verweigern. Mag dies vielleicht auch nur ein Mittel der Agitation sein, um den staatlichen Gewalten den Ernst der Situation verständlich zu machen, und im Grunde nur eine leere Drohung bedeuten, so wirft dagegen auf die Mentalität der Westschweiz ein sehr grelles Licht insbesondere der Umstand, dass die Obersten-Affäre immer wieder als Entschuldigung all der Ausschreitungen und Forderungen angeführt wird, die man sich dort seither erlaubte. Wir glauben aber, dass die bedauerlichen Verfehlungen der zwei hohen Militärs den gewiss viel ernsteren Zwischenfall von Lausanne, der unserm Land unter Umständen schwere internationale Verwicklungen hätte eintragen können, nicht zu entschuldigen vermögen, und finden es zudem als höchst bezeichnend für die Geistesverfassung unserer welschen Bevölkerung, dass, wenn sie von der **Affaire** spricht, den Oberstenhandel meint, den weit weniger harmlosen Fahnenzwischenfall aber als abgetan betrachtet. Das ist zum mindesten eine arge Begriffsverwirrung, denn in einem Lande, das noch Wert legt auf gute Beziehungen zu den Nachbarvölkern, gehören derartige Vorkommnisse zu den betrieblendsten Vorfällen, die es nur geben kann.

Indessen wir haben oben gelobt, uns jeglicher Vorwürfe zu enthalten, die im jetzigen Moment nur «Oel ins Feuer» wären. Wir sind auch der Meinung, der Uneinigkeit in unserem Volke sei noch rechtzeitig zu begegnen, wenn allseitig mit gutem Willen gehandelt wird und sich Deutsch und Welsch auf die gemeinsamen Interessen besinnen, sich die hehren Aufgaben in Erinnerung rufen, die unserm Volke in diesem Weltkrieg noch harrten. Denn unser Land wird den gegenwärtigen Schwierigkeiten und auch denen, die ihm bei der Neuordnung seiner politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse nach Friedensschluss warten, sicherlich nur dann mit Erfolg begegnen können, wenn das ganze Volk in Einmütigkeit zusammensteht, sich dem Heil und Wohl des Ganzen wie des einzelnen Bürgers einhellig widmet. Dass dazu die welsche wie die deutsche Schweiz mit allen Kräften beitragen wird, daran zu zweifeln haben wir aber trotz der heutigen Unstimmigkeiten keinen triftigen Grund, wenn man auch manchmal meinen könnte, das Spielen mit

den fremden Sympathien habe den Riss in unserem Volkskörper zu einem schier unheilbaren gemacht. Das kann jedoch nicht wahr sein und wir sind überzeugt, dass die heutigen Irrungen verschwinden, Pflicht und Patriotismus alle Hemmungen überwinden und auch das Schweizer Volk in neuer Einigkeit aus diesen Stürmen hervorgehen wird, zur Ehre und zum Ruhm unserer vielsprachigen Nation, als Miniaturbild jenes kommenden besseren Europas, das heute so mancher Idealist schon im Traume sieht, aber ach — noch so uneinig ist.

Vermögen wir demnach den unerfreulichen Vorfällen, die gegenwärtig das ganze Volk in Atem halten, hinsichtlich ihrer innerpolitischen Auswirkung nicht jene Tragweite beizumessen, die ihnen von gewissen Heißspornen bereits als Anzeichen eines nahen Zerfalls unseres Staates beigelegt wird, so scheinen uns dagegen ihre wirtschaftlichen Folgen recht ernster Natur zu sein. Wohl haben die führenden Tagesblätter der Nachbarländer von den Vorkommnissen kein grosses Wesen gemacht; aber in Vergessenheit werden die Zwischenfälle gleichwohl nicht so rasch geraten, darüber sollte man sich keinen Täuschungen hingeben. Man braucht diesbezüglich nur die deutsche Presse ein wenig auf ihren Inhalt zu prüfen. Wenn auch die Lausanner Affäre **formell** als erledigt erklärt wird, und keine politischen Weiterungen an das Ereignis knüpft werden, so gibt es doch immer wieder Blätter, die dem deutschen Volke anraten, sich dafür gelegentlich in passender Weise zu revanchieren. Beileibe nicht etwa sofort, denn auch das deutsche Volk trägt gegenwärtig kein Verlangen darnach, die internationale politische Hochspannung zu verschärfen; aber nach dem Kriege, so kalkuliert man, wird sich schon eine Gelegenheit ergeben, die Beleidigung heimzuzahlen. Da ist z. B. der schweizerische Reiseverkehr, der ein sehr gutes Angriffsobjekt bieten würde und ein angenehmes rheinisches Blatt, die «Kölnische Ztg.», fasst diese Gedanken geradezu in folgende Sätze zusammen:

«... Mäge diese kleine Erinnerung ein wenig mit dazu beitragen, bei unsern Landsleuten die Erkenntnis zu wecken, dass es unwürdig wäre, in Zukunft noch unser gutes deutsches Geld durch Vermögens- und Erholungsreisen einer Bevölkerung zuzuwenden, die den Hass gegen alles Deutsche schon mit der Muttermilch einsaugt, und in deren Land diese Stimmung seit Jahrzehnten widerpruchlos geduldet und, wie wir soeben erlert haben, mit Erfolg gefördert wird. Wenn die politischen Zustände und unser Geldbeutel es uns wieder gestatten, Reisen ins Ausland zu machen, dann wäre es nicht nur patriotischer, sondern auch vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus richtiger, nicht feindliche und feindlich gesinnte Länder zu besuchen, sondern unser überflüssiges Geld nach verbündeten Ländern zu lenken; es handelt sich dabei um viele Millionen, die auf die wirtschaftliche Kraft anderer Länder befruchtend wirken und so mittelbar unsere Bundesfreunde stärken könnten. In dieser Beziehung können wir von unsern Feinden lernen: ein Engländer oder ein Franzose würde in Jahrzehnten nicht daran denken, die neutrale Schweiz zu besuchen, wenn der Pöbel von Lausanne seinen «Mut» an der englischen oder französischen Flagge geübt hätte.»

Man ersieht aus diesen Zeilen, welche Konsequenzen wir nach dem Kriege dank des Dunnenjungenstreichs in Lausanne zu gewärtigen haben. Nun können allerdings die Ausführungen der «Köln. Ztg.» keinen Anspruch darauf erheben, ein ganz getreues Spiegelbild der deutschen Volksmeinung zu sein, da andere, ebenso bekannte grosse Blätter den Vorfall nicht überschätzt wissen wol-

len und unserem Volke deshalb keineswegs Vorwürfe machen; indessen als ein deutlich sprechendes Symptom langsam wachsender Nervosität und Abneigung gegen die Westschweiz verdient die Auslassung dennoch gewertet zu werden, und da aus Frankreich und England schon ähnliche Stimmen — diesmal gegen die deutsche Schweiz — zu uns herüber tönten, so kann eine gewisse Gefahr für unsern Reiseverkehr nicht mehr geleugnet werden. Woraus folgt, dass wir mit unsern Kundgebungen von Sympathie und Antipathie auf dem besten Wege sind, bei allen Völkern unbeliebt zu werden, unsere bisher besten Kunden vor den Kopf zu stossen.

Es ist zwar nicht anzunehmen, dass die internationale Reisewelt die schweizerische Hotellerie mit dem Straßenpöbel von Lausanne oder mit den Draufgängern der Deutschschweiz in einen Topf werfen werde, haben sich doch unsere Hoteliers vor und seit dem Kriegsausbruch ihrer neutralen Stellung und ihres Berufes als durchaus würdig erwiesen. Indes bleibt von jedem derartigen Ereignis immer etwas hängen, sodass vermutlich das Hotelgewerbe in erster Linie wird leiden müssen, wenn das Ausland sich zu Vergeltungsmassnahmen entschliessen sollte. Es erhellet daraus, dass für die Zukunft alle Manifestationen, die unser Land und Volk in den Augen der Mitwelt herabsetzen könnten, mit allen Mitteln zu verhindern sind, wäre es doch unsinnig, wenn die erwerbenden Kreise die Fensterscheiben bezahlen sollten, die der unreife Jahnhagel einwirft.

Die Stellung unseres Volkes kann in diesem Weltkriege nur neutral sein, man kann das nicht oft genug wiederholen. Alle unsere politischen wie wirtschaftlichen Interessen laufen in diesem einen Punkte zusammen; wir dürfen uns weder an die eine noch die andere Mächtigkeitsgruppe anschliessen, wenn wir nicht selbst unserer Unabhängigkeit und Freiheit ein vorzeitiges Grab schaufeln wollen. Namentlich unser Handel und Verkehr ist auf die wirtschaftliche Selbständigkeit des Landes im höchsten Masse angewiesen und insbesondere das Wohl der Hotelindustrie vertritt es auf keinen Fall, dass wichtige Volksteile sich, wenn auch nur geistig, mit dem Ausland identifizieren, wie es so oft noch geschieht. Man sollte daher meinen, es sei endlich an der Zeit, gewissen Hetzern, die aus der Verborgenheit heraus das Volk aufwiegeln, das Handwerk zu legen, damit der Geist der Eintracht, der unsere Vorfahren so stark werden liess, auch im neuen Geschlecht wieder Wurzel fassen und Blüten treiben kann. Denn nur als einig Volk werden wir den kommenden Aufgaben gewachsen sein; die Konsequenzen des Gegenteils aber wären gleichbedeutend mit politischem und wirtschaftlichem Niedergang.

Trage daher jeder Bürger, dem das Wohl des Vaterlandes noch am Herzen liegt, an seinem Ort mit dazu bei, den Geist der Unzufriedenheit und des Misstrauens in unserm sonst so prächtigen Volke zu bekämpfen, damit nicht unser Land dereinst den listernen Nachbarn zur Beute fällt. Helfe namentlich jeder gute Patriot, die Gegensätze und Reibungsflächen zwischen Deutsch und Welsch zu beseitigen, damit das alte Vertrauen wiederkehrt.

Das sollte gegenwärtig unsere wichtigste Sorge sein, und es will uns scheinen, beide Parteien haben einander gar manches zu vergeben!

Die Bernische Treuhandstelle für das Hotelgewerbe.

(Korrespondenz.)

Auf Einladung des Hotelier-Vereins Interlaken hin hielt Herr Regierungsrat Merz am Sonntag, den 6. Februar, im Hotel Kreuz in Interlaken einen Vortrag über «Die Treuhandstelle für das Hotelgewerbe des Kantons Bern». Die Versammlung war aus allen Gegenden und von Vertretern aller Erwerbskategorien des ganzen Berner Oberlandes zahlreich besucht; es beweist dies, wie notwendig und erwünscht es war, sich vom Schöpfer dieser Treuhandstelle eingehend über deren Organisation und Zweck aufklären zu lassen.

In ausführlicher und leicht verständlicher Weise entlegte sich der Vortragende seiner Aufgabe und führte dabei folgendes aus:

Das Z. G. B. schreibt vor, dass ein Pfandobjekt dem Pfandgläubiger Sicherheit bietet für das Kapital und ausserdem für drei verfallene Jahreszinsen plus den im Zeitpunkt der Konkursöffnung laufenden Jahreszins; dies bringt es mit sich, dass der Grundpfandgläubiger spätestens nach Verfall des dritten Jahreszinses Betreuung einleiten und sie weiterführen muss bis zum Konkurs oder zur Pfandverwertung, wenn er das Pfandrecht auf den ersten verfallenen Jahreszins nicht verlieren will. Was für normale Zeiten als hinlänglich und gut sein mag, hat sich in der heutigen Zeitlage als ungenügend erwiesen. Mit dem Andauern des Krieges zeigte sich immer mehr die Unzulänglichkeit der bestehenden Gesetzbestimmungen und man beschaffte sich daher intensiv mit dem Gedanken, auf welche Art und Weise die missliche Lage von Gläubiger und Schuldner gemildert werden könnte. Die bundesrätliche Notverordnung betreffend Schutz der Hotelindustrie gegen die Folgen des Krieges vom 2. November 1915 brachte leider nicht die erhoffte Erleichterung, d. h. die Anwendung der Bestimmung betreffend den dritten Jahreszins auf den vierten oder fünften verfallenen Jahreszins unter gleichzeitiger Ausdehnung des Pfandrechtes zu Gunsten des Gläubigers.

Es muss leider gesagt werden, dass der bundesrätliche Erlass in vielen Fällen eine unvollkommene Wirkung hat. Viele Geschäfte sind heute noch den Zins von 1913 schuldig; natürlich sind sie auch mit demjenigen von 1914 und 1915 im Rückstand; hiezu kommt nun auch noch der Zins von 1916. Hier kommt der Grundpfandgläubiger in die Zwangslage, Betreuung für den Zins von 1913 einzuleiten, anstatt er des Pfandrechtes dafür verlustig geht.

Für eine Grosszahl von Geschäften, welche mit dem Jahreszins von 1914 im Rückstand sind, beginnt die Lage im laufenden Jahre kritisch zu werden.

Einzig jene Unternehmen, welche ihrer Zinspflicht mit 1915 nicht mehr zu genügen vermochten, ziehen aus der Verordnung den wünschbaren Nutzen; für sie kommt der kritische Moment je nach dem Zinstermin erst im Jahre 1917.

Die bernische Regierung beabsichtigt nun das, was die Bundesverordnung nicht hat leisten können, auf dem Wege der Verständigung zwischen Gläubiger und Schuldner zu erreichen. Sie will versuchen, beiden Gruppen ein Programm vorzulegen, das in seiner Wirkung einer Ausdehnung der gesetzl. Fristen gleichkommt, d. h. sie bezweckt diejenigen Zinse, welche nun in Betreuung gesetzt werden sollten, durch eine gegenseitige Verständigung zu eliminieren. Mit Rücksicht auf die Erwägung, dass die Interessen von Gläubiger und Schuldner sehr weitgehend identisch sind, ist anzunehmen, dass dieser Weg gangbar ist; beide Gruppen haben vitale Interessen, dass eine Häufung von Konkursen vermieden wird. Der Hypothekargläubiger erster Kategorie wird nicht auf eine Verwertung drängen, weil er gesichert dasteht; nachkommende Pfandgläubiger aber haben das grösste Interesse, eine Liquidation in der gegenwärtigen Zeit zu vermeiden; sie stehen heute vor der Wahl, ein Geschäft zu übernehmen, oder eventuell ihre Forderung ganz oder teilweise abschreiben zu lassen; die Übernahme eines Geschäftes aber in dieser stillen und verkehrsschwachen Zeit ist nicht ohne Risiko. Auch der Kurrentgläubiger befindet sich in einer ähnlichen Lage; drängt er heute auf Konkurs, wird er in den meisten Fällen leer ausgehen; wartet er ab, hat er Aussicht, nach und nach zu seinem Guthaben zu kommen. Es darf den Gläubigern, welche in den guten Zeiten mit dem Schuldner gearbeitet haben, zugemutet werden, sich mit ihm zu verständigen, wenn er dieses Zutrauen verdient.

Um diesen Gedanken auszuführen, berief die Regierung die hauptbeteiligten Bankinstitute zu einer Konferenz ein und empfahl ihnen, zu einer Verständigung Hand zu bieten. In dieser Zusammenkunft wurde grundsätzlich dem Vorschlage der Regierung zugestimmt und beschlossen, durch Kapitalisierung der rückständigen Hypothekarkasse der Krisis nach Möglichkeit zu begegnen; um dies zu erreichen, soll die erste Hypothek auf ihren Ursprungswert erhöht und ein eventuell hieraus resultierender Überschuss zur Zahlung von rückständigen und laufenden Zinsen benützt werden unter gleichzeitiger Nachgangserklärung der übrigen Grundpfandgläubiger. Dieser Modus wird bereits bei der bernischen Hypothekarkasse, der Kantonbank und einigen andern Instituten angewandt.

An jener Konferenz wurde auch der Gedanke geussert, eine sachverständige Instanz zu schaffen, die in den Fällen, wo Kollisionen zwischen Schuldner und Gläubiger oder unter Gläubigergruppen unter sich entstehen, vermitteln würde; das Bedürfnis nach einer solchen Stelle war umso grösser, als viele Geschäfte nicht durch die Hypothekargläubiger, sondern durch die Kurrentgläubiger bedrängt werden. Aus diesem Gedanken heraus hat man die Treuhandstelle für das Hotelgewerbe des Kantons Bern geschaffen und allen Hauptinteressenten hierin eine Vertretung eingeräumt. Diese Kommission besteht aus zehn Mitgliedern, mit Herrn Direktor Gafner von der Nationalbank als Vorsitzenden und Herrn Hoteldirektor Cassani von Grindelwald als Geschäftsführer. Mit Ausnahme von Herrn Cassani amten sämtliche Mitglieder ehrenamtlich unter Wahrung des Geschäftsheimnisses. Die Besoldung des Geschäftsführers trägt der Staat. Die Treuhandstelle tritt in Funktion auf Gesuch hin seitens des Hoteliers etc. Auf Grund der vom Gesuchsteller gemachten Angaben wird die Treuhandstelle eine Prüfung der Akten vornehmen, event. eine Spezialexpertise anordnen; gestützt auf die gemachten Erhebungen wird zu entscheiden sein, ob der Fall in den Kreis der Tätigkeit der Treuhandstelle fällt oder nicht.

Das Ergebnis der Untersuchung und die Vorschläge zur Verständigung werden sämtlichen Gläubigern unterbreitet und die Antworten müssen innert festgesetzter Frist an die Treuhandstelle adressiert werden.

Obwohl die Treuhandstelle keine Zwangsbefugnisse hat, glaubt man doch, sie werde einen moralischen Druck ausüben können und dann hofft man auch, dass die Sachkenntnis der Kommissionsmitglieder in dieser Stelle eine Autorität darstelle, deren Vorschläge Beachtung finden werden.

Die Treuhandstelle hat keine Geldmittel zur Verfügung; sie hat aber unter sich die interessierten Banken; sie wird durch Empfehlung von Stundung, neuen Krediten etc. unter den beteiligten Banken und Gläubigern eine neue Hilfe erwirken können.

Die Treuhandstelle bezweckt eine vorläufige Ordnung der eingetretenen Verhältnisse derjenigen Geschäfte, welche infolge des Krieges ihren Verpflichtungen heute nicht mehr zu genügen vermögen, deren vorheriger Geschäftsgang aber erwarten lässt, dass sie sich nach Friedensschluss erholen werden. Was faul ist, soll fallen, was gesund ist, soll gehalten werden. Es handelt sich hier nicht um eine Aktion des Staates, welche eine endgültige Sanierung bezweckt, sondern nur um eine Massnahme, die die Selbsthilfe zwischen Gläubiger und Schuldner erleichtern will; beide haben in guten Zeiten mit einander gearbeitet und stehen seit Jahren im gegenseitigen Verkehr; umso mehr sollte es möglich sein, sich heute zu verständigen.

Damit die Treuhandstelle nützliche Arbeit verrichtet, bedarf sie der Mitwirkung aller Interessenten; der Schuldner muss offen sein und seine Angaben wahrheitsgetreu machen; er muss wissen, dass er die Klärung seiner Verhältnisse den Gläubigern gegenüber schuldig ist; der Gläubiger, welcher unter Umständen neu belehnen oder doch kreditieren muss, darf und soll wissen, wie es um den Schuldner finanziell bestellt ist; es ist sein gutes Recht, sich über den bisherigen Geschäftsgang zu orientieren und zu prüfen, wie sich derselbe in Zukunft erwarten lässt. Gelingt es dieser Stelle, die Liquidation von lebensfähigen und daher existenzberechtigten Unternehmen während der Kriegsdauer zu verhindern, so hat sie ihren Hauptzweck erfüllt und dadurch ein wichtiges Stück Arbeit in der Rettungs- und Sanierungsaktion geleistet. Wenn der Krieg vorüber ist, wird dann zu untersuchen sein, ob die inzwischen angehäuften Schulden später getilgt werden können, oder ob sie ganz oder teilweise abzuschreiben sind.

Inbezug auf die staatliche Finanzhilfe, wie sie im Sanierungsvorschlag des Hotelier-Vereins Interlaken durchgeföhrt worden ist, muss gesagt werden, dass nach Ansicht der Regierung diese Frage heute noch nicht zur Entscheidung reif ist. Bevor an die materielle Behandlung dieser Materie herantreten werden kann, muss man statistische Angaben haben, um darauf aufbauen zu können. Niemand weiss heute, wie gross das Opfer zu Ende des Krieges sein wird; würde man aber heute finanziell beibringen, so würde man auf Sand bauen; bevor man die finanzielle, staatliche Hilfsaktion ernstlich in Erwägung ziehen kann, muss man auch beurteilen können, unter welchen Verhältnissen die Hotellerie nach dem Kriege leben wird. Wir wissen aber heute auch nicht, ob der unheilvolle Krieg unser Land verschont; wir durchleben gegenwärtig ernste Stunden und es bedarf des einigen Zusammenhaltens aller guten Schweizerbürger, wenn wir nicht in diesem mächtigen Ringen hineingezogen werden wollen. Sicher ist, dass bei der endgültigen Sanierung unter allen Umständen eine Mitwirkung von allen öffentlichen Korporationen und beteiligten Privatinteressenten stattfinden muss. Ebenso sicher ist, dass sich die Hilfsaktion auf nur lebensfähige Unternehmen beschränken kann und wird.

Die Staatsbehörden werden mit bestem Willen und in der besten Absicht, zu helfen, an die Prüfung aller Vorschläge herantreten, welche die Rettung und Sanierung des schwer

geprüften Hotelgewerbes bezwecken. Bis heute aber haben sie ein Mehreres nicht tun können, weil ihnen hiezu die gesetzliche Grundlage fehlte.

Herr W. Hofmann, Präsident des Hotelier-Vereins Interlaken, verdankte namens der oberländischen Hotellerie die von Wärme getragenen Worte des Herrn Regierungsrates und wies daraufhin, dass man anfänglich die reservierte Haltung unserer Regierung gegenüber der wachsenden Not nicht begriff, und dass sich deshalb eine Missstimmung allgemein bemerkbar machte. Allein die durch die verlängerte Kriegsdauer veränderten Verhältnisse rechtfertigen heute die Stellungnahme der Regierung, und wir sind ihr für die bisherigen Massnahmen dankbar.

Es muss dankend anerkannt werden, dass die Regierung bis jetzt diejenigen Vorkehren getroffen hat, die im Bereich der Möglichkeit liegen. Wenn auch während des Krieges eine Hilfsaktion auf finanzieller Basis nicht möglich ist, so wollen und müssen wir doch verlangen, dass heute die gesetzlichen Grundlagen geschaffen und die nötigen Vorarbeiten an die Hand genommen werden, damit bei Friedensschluss die Hilfsaktion sofort tatkräftig eingreifen kann. Der Hotelier sollte aber heute schon die Versicherung gegeben werden können, dass ihr geholfen wird, wenn der Krieg zu Ende geht. Bis dahin haben wir die beruhigende Zusicherung, dass existenzberechtigte Geschäfte nicht zu Grunde gehen sollen. Die fehlende gesetzliche Grundlage für die spätere staatliche Aktion aber erwarten wir durch die Annahme der Motion Zurbuchen im Grossen Rat. Wir alle hoffen zuversichtlich, dass auch heute noch der Wahlspruch gelte: «Einer für alle, alle für einen».

Herr Regierungsrat Balmer, welcher die imposante Tagung präsidierte, ermunterte zum Schlusse die Anwesenden, geduldig zu harren und den Mut nicht sinken zu lassen. Das Berner Oberland hat ähnliche Krisen schon mehrmals durchgemacht und es wird sicherlich auch die heutige überstehen, zumal wir die Gewissheit haben, dass seitens unserer Regierung die Notlage der bernischen «Visite-stube» nach Möglichkeit bekämpft und gemildert werden soll, wenn der geeignete Zeitpunkt gekommen ist.

Die Ausführungen des Herrn Regierungsrat Merz haben offensichtlich überall beruhigt und das Gefühl gestärkt, dass seitens der bernischen Regierung die im Bereich der Möglichkeit liegenden Hilfsleistungen des Staates S. Z. nicht ausbleiben werden. Die durch den Vortrag hervorgerufene Fühlungnahme zwischen Regierung und Hotellerie wird sicherlich auch für weitere Massnahmen fruchtbringend nachwirken.

Zur „Statistik der schweiz. Hotelindustrie.“

(Eingesandt.)

Auf die in Ihren beiden letzten Nummern veröffentlichten Artikel «Statistik der schweiz. Hotelindustrie», hinsichtlich Frequenz der Hotels, erlauben wir uns, nachstehende Einwendung zu erheben.

Die Statistiken sind nicht nur da, um irgend eine Behauptung zu beweisen, sie können auch irreführend sein und zu Trugschlüssen Anlass geben. Wir lesen in Nummer 6 Ihres Blattes «Beitrag zur Frage: Sanierung der Hotelindustrie»: «Nach der Statistik sind im August 1912 32,600 = 19,3% Gastbetten unbesetzt geblieben», und weiter: «auch aus der Statistik des S. H. V. vom Jahre 1907 geht hervor, dass in den 12 Jahren von 1894—1906 im Durchschnitt schon immer mehr als 20% der Gastbettenzahl im Augustmonat unbesetzt geblieben sind. Nur einmal, im Jahre 1895, waren es 13%, dagegen waren es ein andermal — im Jahre 1900 — 32%, in den übrigen Jahren variierte die Zahl zwischen 19 und 24,1%.»

Nach diesen statistischen Zahlen könnte man glauben, dass unsere Schweizer Hotels durchschnittlich im Augustmonat nie voll besetzt gewesen sind, dass 13—32% zur Vollbesetzung fehlten. Wir zweifeln nicht an der Richtigkeit dieser Statistik, aber es wäre verfehlt, wenn man glauben wollte, dass zufolge dieser Statistik von 168,625 Fremdenbetten 26,500 nicht besetzt und deshalb überschüssig gewesen wären.

Die Sommer-Hochsaison in der Schweiz fällt in die Zeit vom 20. Juli bis 20. August, oder vielleicht noch mehr in die Zeit vom 25. Juli bis 25. August. Würde nun eine Statistik aufgestellt über die Frequenz der Fremdenbetten über diese Hochsaisonzeit, so würden sich ganz andere Zahlen ergeben. Einzelne Hotels würden eine Frequenz über 100% ergeben, indem während einer gewissen Zeit Gäste auf Supplementbetten, auf Chaiselongues etc. in Patron- und Angestelltenzimmern, in Badzimmern und in den öffentlichen Salons etc. untergebracht werden. Man weiss zur Genüge, dass in guten Saisons, wie z. B. 1895, die Hotels während 2—3 Wochen überfüllt waren und daneben noch eine grosse Zahl von Gästen in Privathäusern einlogiert waren. Wir sind deshalb überzeugt, dass z. B. im Jahre 1895 die gewöhnliche Zahl der Fremdenbetten während der Hochsaison vom 20. Juli bis 20. August nahezu oder ganz zu 100% besetzt waren, so dass keine Betten überschüssig gewesen sind. Zieht man aber

nur den Monat August in Betracht, so ist auch im Jahre 1895 ein Manko von 13% begrifflich und leicht erklärlich, und zwar aus folgenden Gründen:

Anfangs August waren die Hotels voll besetzt und blieben es bis gegen den 20. bis 25. August, je nach Höhenlage des betreffenden Fremdenplatzes; dann nahmen die Gäste ab, so dass vielleicht am 31. August nur mehr 50% der Betten besetzt waren, was die fehlenden 13% der Vollbesetzung verursachte. Die Mehr- oder Minderbesetzung der Fremdenbetten im August hängt absolut vom Wetter ab. Anfangs August sind die meisten Fremdenplätze besetzt, tritt in der Zeit nach dem 10. August für längere Zeit Regenwetter ein, so reisen die Gäste namentlich in höheren Lagen früh ab und um die gute Saison ist es geschehen.

Will nun der Statistiker den Nachweis erbringen, dass im Vergleich zur Höchst-Fremdenfrequenz überschüssige Betten vorhanden waren, so ist es notwendig, dass er hierfür den richtigen Zeitpunkt erfasste, während welchem sich diese Höchst-Frequenz auch tatsächlich abwickelt und das ist, wie gesagt, die Zeit vom 20.—25. Juli bis 20.—25. August. Wir würden bei einem solchen Rechnungsverfahren zu einem wesentlich veränderten Resultate kommen.

Nun noch ein Wort zur «Bewertung» der überschüssigen Fremdenbetten. Laut Tabelle in Nr. 7 summiert sich der Kapitalwert der 26,500 überschüssigen Betten auf 178,513,000 Franken; dabei ist das Bett zu Fr. 676,34 angenommen, durchschnittlich gerechnet aus dem Gesamtwerte der Immobilien und Mobilien. Auch diese Rechnung könnte bei einer richtigen Erfassung der tatsächlichen Verhältnisse zu Fall gebracht werden. In sehr zahlreichen Fällen sind während den letzten Jahren bei den Hotels Vergrösserungen entstanden, mit andern Worten, überschüssige Betten produziert worden, die bei weitem nicht so teuer pro Bett anliegen, als der Durchschnittswert aus dem Gesamtbetrage der Immobilien und Mobilien anweist. Es wurden Dependancen erstellt und mit Fremdenbetten eingerichtet, die punkto Bau sehr einfach und billig ausgeführt sind und zudem keine öffentlichen Räume (Vestibule, Speisäle etc.) enthalten. Anderswo ist wieder namhafter Bettenzuwachs entstanden, indem man aufs alte Gebäude neue Stockwerke aufbaute oder man glaubte dem Ganzen mit einem Flügelanbau nachhelfen zu müssen. Alle diese Lösungen haben sich verwickelichen lassen mit Kosten, für die der Durchschnitt des Gesamtbetrages der Immobilien und Mobilien nicht als Norm dienen kann. Es liegt nun auf der Hand, dass in Wirklichkeit es gerade diese Zuwachsbetten sind, die während der Hochsaison die Hotels besser rentieren machen, trotzdem sie in erster Linie an der heutigen Ueberproduktion die Schuld tragen sollen.

Angenommen, die vorgeschlagenen «Abbau»-Massnahmen würden sich da und dort durchführen lassen, sagen wir z. B. durch Beseitigung resp. Eingehenlassen von Dependancen, so würden wir die Erfahrung machen müssen, dass hierdurch:

1. die Reduktion des investierten Kapitals nicht so bedeutend ausfallen würde, wie Herr Pesch annimmt;
2. eine wesentlich schlechtere Rendite (bei sonst gleicher Frequenz wie vor dem Kriege) der verbleibenden Fremdenbetten, bezw. deren Kapitalwerte, entstehen würde.

Wir müssen uns der Meinung des Vorstandes des S. H. V. voll und ganz anschliessen und wiederholen, dass das ganze «Abbau»-Projekt auf unzählige Schwierigkeiten stossen müsste, die etwas Einträgliches zur Sanierung der Gesamtanlage unserer Industrie kaum zulassen würden. Als Haupt Sorge schwebt uns immer die Frage vor, was wohl mit all den abbaubedürftigen Berg-hotels zu geschehen hätte? F. B.

Das „Warum“ in der Küche.

Der Artikel «La routine en cuisine et le Pourquois» von Herrn Mennet-Studer, welcher in der «Hotel-Revue» und «Union Helvetica» erschienen ist, fordert mich auf, eine klare Antwort zu geben.

Das so häufig vorkommende Wörtchen «Warum» scheint uns von so geringer Bedeutung zu sein, dass wir es kaum noch achten; aber bei richtigem Nachdenken finden wir, dass es von grosser Bedeutung ist, hauptsächlich für unsern Beruf, den Kochberuf. Will man eine Antwort finden auf das «Warum», so ist sie ja bald gefunden. Wenn es mit unserem schönen Beruf in der Schweiz so steht, wie in den Artikeln des Herrn Mennet dargestellt, so ist es in den meisten Fällen unsere Schuld. Warum? Weil man zu sehr wie eine Maschine arbeitet, ohne das Gehirn in Anspruch zu nehmen und nur bestrebt ist, so schnell wie möglich mit der Arbeit fertig zu werden.

Manche Eltern schicken ihre Söhne nach Frankreich oder sonst wohin, um den Kochberuf zu erlernen. Und «Warum»? Man will ein «französischer» Koch werden. Die Eltern bilden sich ein, dass ihr Sohn, wenn er einmal die Lehrjahre hinter sich habe, ein vollkommener Chef sei. Dem ist aber nicht so. Welche Erfahrungen sind gemacht worden? Sehr viele; die guten sind aber sehr rar. Warum? Ein französischer Koch fühlt sich

Allerbeste Gelegenheit für tüchtigen Hotelier u. Restaurateur.

Infolge Todesfall ist das in allerbestem Rufe stehende, altbewährte, gut bürgerliche

Kotel Weisses Kreuz in Chur

zu verkaufen. Auskunft wird erteilt sowohl von Hrn. Dr. jur. F. Conradin, als auch von Hrn. Notar und Advokat Franz Hunger, beide in Chur. Preis billig. (94)

Zu kaufen gesucht
garantiert Reinnickel

an Geschirren, Abfällen etc. Preisangebote mit Angabe des Quantum's erbeten unter Chiffre B. J. 63 an die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse, Zürich.

Beteiligung Hotelfachmann

mit 20 bis 30 mille ev. mehr wünscht routinierter

vorzugsweise Saison-Geschäft. Eventuell Kauf oder Pacht. Offerten unter Chiffre Z. A. 851 an die Annoncen-Exped. Rudolf Mosse, Zürich, Limmatquai 34. (96)

Wer Beleuchtungs- oder Heizungsanlagen oder Closet-Einrichtungen

in Hotels, Pensionen oder Kuranstalten besorgt, inseriert mit Erfolg in der in Basel erscheinenden **Hotel-Revue**

Offizielles Organ des Schweizer Hotelier-Vereins

Internationales Institut für das Hotelbildungswesen in Düsseldorf

Dauer des Studiums: 4 Semester
Neuaufnahme der Studierenden: Mitte April.
Auch Frauen sind zum Studium berechtigt.
Vorlesungsverzeichnisse durch das Stadtschulamt.
Der Oberbürgermeister.

KÜSNACHT - ZÜRICH
BASEL

Deco

ST. GALLEN
LUGANO

Spezialfabrik sanitärer Apparate
Eigene Modelle

Eine neue Epoche beginnt für die sanitäre Installation durch die Erfindung des

Deco-Direct-Ventils
(Patent Helbling)

Verlangen Sie Prospekte und Referenzen von dieser neuesten und hervorragendsten Erfindung auf dem Gebiete der Gesundheitstechnik.

Besuchen Sie die grosse permanente Ausstellung
ZÜRICH-STADELHOFEN
Goethestrasse 18

Eine vollständige Umwälzung im Bau sanitärer Installationen wurde durch die Erfindung des

Deco-Direct-Ventils
(Patent Helbling)

hervorgehoben. Kein anderes Ventil, wie es auch heissen mag, besitzt diese Vorteile. (97)



A remettre à Genève, dans de très bonnes conditions à cause de départ pour la guerre, petit hôtel

dans maison neuve, comprenant salle de brasserie, 20 chambres, mobilier neuf. On louerait avec droit de préférence pour achat de l'immeuble sur place importante de la ville; durée du bail à volonté et facilités de paiement. — S'adresser à Louis Lebersax, 1 place du Lac à Genève. (87)

Direktor gesucht.

Nur ganz tüchtige Kraft findet Berücksichtigung. Bewerber, die in ähnlichen Geschäften erfolgreich tätig waren, Sport- und Organisations-talent haben, wollen ihre Offerten mit genauer Lebensbeschreibung und Gehaltsansprüchen richten unter Chiffre P 1071 Y an die Schweiz. Annoncen-Exped. Haasenstein & Vogler, Lausanne. (93)

NEUCHÂTEL PERRIER SAINT-BLAISE HORS CONCOURS MEMBRE DU JURY BERNE 1914.



Per sofort zu kaufen gesucht folgende Sorten gutgelagerter Weine: (91)

- 200 Fl. Beanne
- 200 „ Beaujolais
- 200 „ St. Julien
- 200 „ St. Estèphe

Angabe der Provenienz, Preis und Jahrgang.
Ferner ca. 30-50 Fl. Heidsieck Monopol.
Offerten unter Chiffre Z. E. 780 an die Ann.-Exp. Rudolf Mosse, Zürich.

STEINPILZE

1a. Qualität, verkauft in größeren wie in kl. Quantitäten
S. Freidberg, St. Gallen.
Interessenten werden Proben abgegeben. (89)

Hotel- & Restaurant-Buchführung

Amerikanisches System Frisch. Lehre amerikanische Buchführung nach meinem bewährten System durch Unterrichtsbücher. Hunderte von Anerkennungsbescheiden. Garantiere für den Erfolg. Verlangen Sie Gratisprospekt. Prima Referenzen. Rühme auch selbst in Hotels und Restaurants Buchführung etc. Ordre verschickte Bücher. Gehe auch nach auswärts.

Alle Geschäftsbücher für Hotels auf Lager.
H. Frisch, Zürich 1
Bücherexperte (184)

Bureau Helvetia, Zürich

Schwingerstr. 7. Tel. 2270
empfiehlt und sucht stets tüchtiges Hotel- und Restaurationspersonal jeder Branche. (45)

HOTEL

zu pachten ev. zu kaufen gesucht.

Ehr Pacht volle Garantie, grössere Anzahlung für Kauf. Offerten unter H. 869 Q. an die Schweiz. Ann.-Exp. Haasenstein & Vogler, Basel. (88)

A remettre à Lausanne, dans quartier bien situé, (64) pension-famille

de prem. ordre et entièrement meublée. 30 chambres et tout le confort. S'adr. à M. Eug. Falletaz, gréant, Lausanne.

Hotel-Personal und **Wirtschafts-Personal**

sucht und empfiehlt das **Städtische Arbeitsamt Zürich**

Der Stellennachweis, bezw. die Vermittlung von Personal ist unentgeltlich. — Fahrpreisermässigung (1/2 Taxe) für in der Schweiz wohnhafte Stellensuchende. — Prompte Besorgung aller Aufträge.

Männerabteilung: Stauffacherquai 17. Tel. 2908.
Frauenabteilung: Limmatquai 34. Teleph. 8953.

Wir verkaufen zu vortheilhaften Preisen einen Posten bereits neue (90)

Silberkannen

für Tee u. Kaffee, Marke Berndorf. Anfragen an Huguenin & Cie. Bahnhofstr., Zürich.

On cherche acheteur ou locataire éventuellement **directeur**

pour hôtel de 45 à 50 lits. Entrée immédiate. Références, copies de certificats, photographies, indication d'âge à adresser à M. L. Rosset, notaire à Montreux. (95)

Wer Beleuchtungs-, Heizungs- Anlagen oder Closet-Einrichtungen in Hotels, Pensionen oder Kur-Anstalten besorgt, inseriert mit Erfolg in der in Basel erscheinenden **Hotel-Revue**

Offizielles Organ des Schweizer Hotelier-Vereins.

MAISON FONDÉE EN 1826

SWISS CHAMPAGNE

Berne 1914
Medaille d'or
1914
avec Félicitations du Jury



MAULER & CIE
au Prieuré St-Pierre
MOTIERS-TRAVERS

Per sofort oder Frühjahr zu vermieten

Pension Höhwald

mit grossen Terrassen und Saal für Restauration, dazu 12 Fremdenbetten im Hause und ev. weiteren 10 Betten im nahen Höhwaldhof, welcher dazu gemietet werden kann. Die Pension Höhwald liegt in idyllischer Lage am Davoser See und Waldrand und wird als Ausflugsort von Davos viel besucht. Für tüchtige Wirte, welche sehr tätig sind, sehr auskömmliches Geschäft. Anfragen an Meisser & Dital, Davos-Platz. (92)

WEINHANDLUNG LENDI & Co., St. Gallen u. Chur

liefern die besten (451)

Veitliner Flaschenweine, Tiroler Spezial, St. Magdalena, Malanser Eigenbau, Maienfelder, Churer Beerli.

Landesausstellung in Bern 1914: Für Bündner Rheinweine Goldene Medaille.

SWISS CHAMPAGNE

La plus ANCIENNE MAISON SUISSE
Fondée en 1811, à Neuchâtel

BOUVIER FRÈRES

EXPOSITION DE BERNE 1914
MÉDAILLE D'OR
avec félicitations du Jury

Von grösster Wichtigkeit! für das gesamte Hotelgewerbe ist das Holzkon-servierungs-u. Imprägnierungsmittel „**Kulba**“

tötet alle Schwammarten des Holzes, insbesondere den echten Hausschwamm; schützt vor Feuersgefahr; ist farb- und geruchlos; ist billiger als alle anderen ähnlichen Mittel. — „Kulba“ ist unerlässlich für Hotels mit vielem Holzbau, mit eigenen Gärtnereien, Kellereien, Kühl- und Aufbewahrungsräumen. „Kulba“ ist durch Tausende von Gutachten aus den einschlagenden Industrie-zweigen empfohlen. — Alleinvertretung für die Schweiz u. das Ausland:
C. F. Nacke, Locarno (Kant. Tessin).
Man verlange Gutachten. (93)

Schweiz. Verlags-Druckerei G. Böhm, Basel

Alle Druckfächer in gediegener Ausführung zu mässigen Preisen

Leonhardstrasse 10, Telephon 2511 u. 4146

Hotel-Fachmann

Schweizer, militärfrei, deutsch, französisch, englisch und spanisch sprechend und schreibend (93)

sucht Stellung

als **Chef de réception - Sekretär**, wenn möglich in Höhenkurort. Kautionsfähig. Bescheidene Ansprüche. Geht. Offerten unter Chiffre Z. W. 947 an die Annoncen-Exped. Rudolf Mosse, Limmatquai 34, Zürich.

Angebot u. Nachfrage

werden am schnellsten befristet mit Hilfe der Zeitungen Annoncen. Wer etwas kaufen oder verkaufen, wer Kapital, Teilhaber, Personal etc. sucht, wendet sich mit Vorteil an die **Annoncen-Expedition Rudolf Mosse ZÜRICH**, Limmatquai 34, BASEL, Aeschenvorstadt 50.

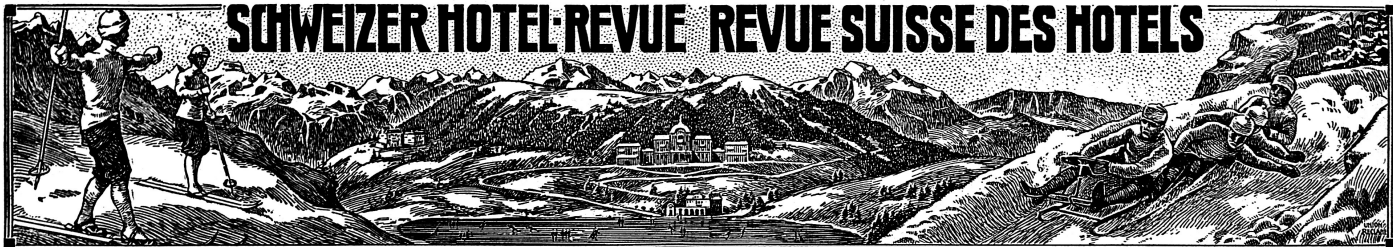
Will jemand in der Annonce mit seinem Namen nicht hervortreten, dann nimmt unser Bureau die einlaufenden Offerten unter Chiffre entgegen und liefert sie unter strengster Diskretion seinem Auftraggeber aus.

Vorteile:
Streng sachliche Beratung über geeignete Blätter, zweckmässige Abfassung und auffällige Ausstattung der Anzeige, Ersparnis an Kosten, Zeit und Arbeit.

Schweizerische Aktien-Gesellschaft
Bamberger, Leroy & Co., Zürich

Fabrik sanitärer Wasserleitungsartikel

Badewannen, W. C., Waschtische, Urinals, Bidets etc.; Spezial-Modelle für Hotels.



SCHWEIZER HOTEL-REVUE REVUE SUISSE DES HOTELS

Conséquences.

(M.-Correspondance.)

Les vagues soulevées par l'affaire des colonels et par l'incident de Lausanne et qui menaçait, il y a quelques jours encore, d'ébranler dans ses fondements notre édifice national se sont depuis lors un peu apaisées, mais, il ne faut pas s'y tromper, le calme qui ferait si grand besoin à notre peuple dans les graves événements que l'Europe traverse, n'est pas complètement revenu chez nous. La méfiance, la passion surexcitée et la sottise politique se manifestent encore par des attaques contre les autorités, par des assemblées protestataires et par des résolutions de tout genre, en sorte que le citoyen de bon sens et le patriote avisé se demandent à ce propos ce qui, en fin de compte, sortira de toute cette confusion. On croyait en effet qu'après l'affront infligé à notre pays et à son honneur dans le scandale de Lausanne les esprits échauffés se refroidiraient, reviendraient à la réflexion, se rendraient de nouveau compte du rôle assigné à notre population par le destin dans cette guerre formidable et comprendraient surtout cherché les devoirs du citoyen à l'égard de la patrie. Malheureusement, tel n'est pas le cas et il semble plutôt que toute l'aigreur accumulée depuis le commencement des hostilités en suite de certaines maladroites veilles maintenant s'attaquer au corps entier de la nation. En Suisse alémanique le mécontentement public a bien, pour ainsi dire, pris fin avec le renvoi de l'affaire des colonels au Tribunal militaire et avec le règlement diplomatique de l'incident du drapeau et l'on y aurait attendu, avec assez de confiance dans les autorités, le développement ultérieur des choses si le feu de la discorde n'était pas, notamment en Suisse romande, constamment allumé par des agitateurs politiques qui compromettent tout à coup notre pays, ses traditions et ses institutions et qui sans sourcilier manifestent des désirs particularistes, risquant ainsi de jeter la patrie entière dans une terrible crise intérieure.

Il n'appartient pas à un journal corporatif et étranger à la politique d'analyser ces événements, certainement caractéristiques dans un moment aussi dangereux, ni d'étudier de près les attaques dirigées contre les pouvoirs constitués, contre le Conseil fédéral et contre la direction de l'armée, ni les à-côtés, c'est-à-dire les visées secrètes qui peuvent les avoir provoqués, et nous n'entendons nullement nous ériger en une façon de haute cour de justice. Mais ce que d'ores et déjà nous devons dire c'est que les choses qui se passent dans notre Suisse ne nous font guère plaisir et que notre cœur saigne devant la misérable division et le désaccord que nous voyons se révéler actuellement entre nos divers éléments nationaux. Point n'est ici le lieu de rechercher où est la responsabilité de cette crise et quelles sont les personnalités, fauteurs de l'état d'esprit populaire, sur qui retombe le poids de cette situation triste. C'est une tâche qu'il faut laisser aux chambres fédérales, dont la réunion ne tardera pas, et nous nous garderons notamment de nous muer ici en colporteurs de reproches, bien que — nous en faisons l'aveu — nous, Suisses alémaniques, nous ayons peine à comprendre ce qui se passe aujourd'hui chez nous. Ce qui est certain, c'est qu'il existe un fossé profond entre Alémaniques et Romands. Il sera certainement difficile de le combler, si l'on en juge d'après la passion avec laquelle nos compatriotes romands se comportent vis-à-vis des autorités fédérales et des lois militaires, passion qui déjà joue et là avec l'idée de refuser l'obéissance militaire. Il est possible qu'il n'y ait là qu'un moyen d'agitation destiné à faire comprendre le sérieux de la situation aux pouvoirs publics et qu'au fond ce ne soit qu'une vaine menace. La mentalité de la Suisse romande ne s'en révèle pas moins sous une forme très essante dans le fait que l'affaire des colonels est sans cesse remise en avant comme excuse à tous les débordements et à toutes les exigences qu'on s'est permis depuis lors dans nos cantons occidentaux. Nous croyons au contraire, nous, que les fautes regrettables des deux officiers en question ne peuvent pas excuser l'incident infiniment plus sérieux de Lausanne qui, dans les circonstances présentes, aurait pu causer à notre pays de graves complications internationales et nous trouvons, outre cela, extrêmement significatif quant à l'esprit de notre population romande le fait que, lorsqu'on y parle de l'affaire, on entend par là les faits et gestes des colonels, tandis qu'en ce qui regarde l'incident beaucoup moins béni du drapeau, on l'y considère comme clos. C'est là peut-être le moins une con-

fusion astucieuse, car dans un pays qui attache encore de l'importance à entretenir de bons rapports avec les peuples voisins de tels événements appartiennent aux pires conjonctures qui puissent se produire. Nous avons dit plus haut cependant combien nous tenons à nous abstenir de tout reproche qui ne serait à l'heure actuelle que de l'huile sur le feu. Nous sommes d'avis qu'il n'est pas encore trop tard d'obvier à la désunion de notre nation si l'on agit de part et d'autre avec de la bonne volonté et si Suisses alémaniques et Suisses romands songent à leurs intérêts communs et rappellent à leur attention les tâches magnifiques qui attendent encore la Suisse dans cette guerre générale. Mais notre peuple ne pourra faire face aux difficultés présentes et aussi à celles qu'il rencontrera encore après la conclusion de la paix, lors de la réorganisation de ses conditions politiques et économiques, que si tout entier il se trouve réuni dans une parfaite concorde et se consacre unanime au salut et au bien de tous comme à celui de chaque citoyen. Que la Suisse romande comme la Suisse alémanique y contribueront de toutes leurs forces, nous n'avons, malgré les divergences de l'heure présente, aucun motif valable d'en douter, bien qu'on ait pensé en maints endroits qu'à jouer avec les sympathies étrangères on ait rendu presque ingérissable la déchirure produite dans notre corps national. Cela ne peut pourtant pas être et nous sommes convaincus que les errements actuels disparaîtront, que le sens du devoir et le patriotisme surmonteront tous les obstacles et que le peuple suisse sortira de ces tempêtes uni à nouveau pour l'honneur et la gloire de notre nation multilingue, image réduite de cette meilleure Europe future que nombre d'idéalistes voient déjà en rêve, mais qui, malheureusement, n'est pas près d'exister. Si donc, quant à leurs effets de nature politique intérieure, nous ne pouvons pas reconnaître aux incidents peu réjouissants qui tiennent actuellement le peuple entier en haleine la portée qui leur est attribuée par certains excitateurs comme le signe d'une prochaine délocation de notre pays, leurs conséquences économiques, par contre, nous paraissent être de qualité très sérieuses. Les journaux dirigeants des Empires voisins n'ont, il est vrai, pas fait grand éclat de ses exploits, mais ceux-ci ne tomberont pas si vite que cela dans l'oubli, il ne faut se faire à cet égard aucune illusion. Il suffit à ce propos d'examiner d'un peu près le langage de la presse allemande. Bien que l'affaire de Lausanne soit officiellement déclarée liquidée et qu'aucune complication politique n'ait suivi l'événement, il se trouve tous les jours des journaux pour conseiller au public allemand de prendre, un jour ou l'autre, la revanche que comporte cette esclandre. Peut-être pas immédiatement, car le peuple allemand ne se soucie point en ce moment d'aggraver la tension politique internationale, mais après la guerre, tel est le calcul, une occasion se présentera certainement de faire payer l'outrage. Il y aura par exemple le tourisme en Suisse qui offrira un excellent but d'attaque et l'on voit déjà une feuille rhénane considérable, la « Gazette de Cologne », exprimer cette idée dans les termes suivants:

«... Il faut que ce petit souvenir contribue à éveiller chez nos compatriotes la reconnaissance de ce fait qu'il serait indigne de continuer d'aller par des voyages d'agrément ou de santé porter nos bons écus allemands à une population qui succède déjà avec le lait maternel la haine de tout ce qui est german et dans le pays de laquelle ces dispositions d'esprit sont tolérées depuis de longues années sans y rencontrer de protestations et même s'y développent encore, ainsi que nous venons d'en faire l'expérience. Si la situation politique et notre porte-monnaie nous permettent de nouveau des excursions à l'étranger, il sera non seulement plus patriotique, mais aussi, du point de vue économique, plus rationnel de ne pas visiter ces contrées ennemies, animées d'un esprit hostile, et d'aller dépenser le superflu de notre argent dans les pays alliés; il s'agit là de nombreux millions qui s'en vont accroître la puissance économique d'autres nations et qui pourraient ainsi renforcer indirectement nos amis alliés. Nous aurons à cet égard des leçons à tirer de nos ennemis. Un Anglais ni un Français ne songeraient pendant de longues années à parcourir la Suisse « neutre », si la population de Lausanne avait exercé son courage au détriment du drapeau anglais ou du drapeau français.»

On voit par ces lignes quelles conséquences nous devons attendre, après la guerre, de la gaminerie de Lausanne. Les déductions de la « Gaz. de Cologne » ne peuvent pas, il est vrai, prétendre d'être un fidèle miroir de l'opinion du peuple allemand, car d'autres feuilles, non moins importantes et non moins connues, se refusent à exagérer l'incident et n'en font pas de reproche à notre pays. Cependant, cette publication mérite d'être appréciée comme un symptôme suffisamment explicite d'une nervosité lentement grandissante et d'une antipathie croissante contre la Suisse romande;

or, comme de France et d'Angleterre nous parviennent déjà des paroles semblables — mais cette fois-ci contre la Suisse allemande — un certain danger, on ne peut plus le nier, menace notre industrie touristique. De tout cela il résulte qu'avec nos manifestations de sympathies et d'antipathies, nous sommes en train de nous aliéner tous les peuples et de déshonorer nos meilleurs clients.

Il n'y a certainement pas lieu d'admettre que le public cosmopolite du tourisme assimile l'hôtellerie suisse à la plèbe des rues de Lausanne ni aux contempteurs de la Suisse allemande, car, déjà avant la guerre et depuis sa déclaration, nos hôteliers se sont montrés parfaitement dignes de leur position neutre et de leur réputation. Il reste cependant toujours quelque chose de semblables affaires, en sorte que l'industrie hôtelière aura très probablement à en souffrir, elle la toute première, si les pays étrangers se décident à des représailles. Ce qu'il en faut conclure, c'est qu'à l'avenir toutes manifestations de nature à diminuer notre pays et notre nation aux yeux du monde doivent être réprimées par tous les moyens, car il serait insensé que les cercles industriels aient à payer les carreaux cassés par de jeunes étourneaux.

On ne saurait le répéter assez souvent, la position de notre pays ne peut dans cette guerre générale qu'être neutre. Tous nos intérêts politiques et économiques convergent vers ce seul et unique point; si nous ne voulons pas creuser nous-mêmes le tombeau de notre indépendance et de notre liberté, nous ne devons nous attacher ni à l'un ni à l'autre groupe des puissances. Notre commerce et notre tourisme sont, notamment, liés très étroitement à l'autonomie du pays et en particulier la prospérité de l'industrie hôtelière serait bien compromise si des portions importantes de la nation, ne fût-ce qu'intellectuellement, s'identifiaient avec l'étranger, comme cela se passe encore si souvent. On devrait donc en venir à l'idée qu'il est grandement temps de mettre un terme aux agissements de certains excitateurs qui, tirant le peuple de la réserve qu'il observait, cherchent à le soulever. C'est seulement à ce prix que l'esprit d'union, qui a rendu nos ancêtres si forts, pourra de nouveau prendre racine et fleurir dans la prochaine génération. En effet, ce n'est qu'en formant un seul peuple, un « tout » national, que nous pourrions être à la hauteur des tâches qui nous attendent dans l'avenir; les conséquences du contraire équivalraient à un écrasement politique et économique.

Que chaque citoyen ayant à cœur le bien de la patrie contribue donc dans son milieu à combattre dans notre peuple, par ailleurs si remarquables, l'esprit de mécontentement et de défiance, de façon que notre pays ne devienne pas un jour la proie de voisins qui le convoitent. Que chaque patriote, afin que la confiance d'antan renaisse entre eux, s'aide à écarter les antagonismes et les frotements qui divisent Suisses alémaniques et Suisses romands. Tel doit être notre principal souci car, de part et d'autre, on a, nous semble-t-il bien des choses à se pardonner.

L'industrie hôtelière en Suisse.

On écrit au « Journal suisse des Commerçants »:

En souvenir de l'Exposition nationale de Berne, en 1914, la Société Suisse des Hôteliers (bureau central à Bâle) a publié un volumineux livre richement illustré, bourré de statistiques, consacré à l'histoire et à la situation actuelle de l'industrie des hôtels en Suisse. Quoiqu'il s'agisse ici d'une industrie très spéciale qui, au premier abord, ne paraît pas devoir intéresser très directement les commerçants, le rôle que joue l'industrie hôtelière dans notre économie nationale est d'une telle importance que le monde du commerce ne peut et ne doit rien ignorer de cette branche d'activité, qui a pris un développement si gigantesque en Suisse, exagéré même, d'autant plus que la prospérité du commerce découle en notable partie de celle de ce que l'on a si malencontreusement dénommée l'industrie des étrangers.

A vrai dire, l'industrie hôtelière telle que nous l'entendons aujourd'hui, date de moins de cinquante ans. En ce qui concerne les stations les plus anciennement réputées, elle n'a pris son essor qu'au cours de la guerre franco-allemande de 1870/71. Pendant le conflit, un grand nombre de Français, spécialement, vinrent chercher un asile de paix et de bien-être dans nos modestes hôtels et pensions

où, si l'accueil et la table étaient excellents, le service se faisait à « la bonne franquette ». Il ne s'agissait pas alors de grosses et luxueuses « maisons », munies de tout le confort désirable, ou même du confort excessif que nous savons, dotées d'un personnel innombrable. Non, nos hôtels et pensions n'étaient que de bonnes « maisons » simples et hospitalières, où l'hôtelier et sa famille se chargeaient de la majeure partie du service. L'hôtelier d'alors était généralement propriétaire de l'établissement qui le faisait vivre lui et les siens. C'était alors une industrie familiale, avant qu'elle soit devenue une industrie tout court, ou l'industrie des étrangers.

Que venait-on alors chercher chez nous? Sans doute le spectacle d'une nature incomparable, l'air pur, le repos, la santé. Autant dire que nos clients se recrutaient surtout parmi les amants de la belle nature, au sein des gens paisibles et fortunés, des personnes fatiguées ou malades, et leur nombre était relativement restreint.

Mais le développement du goût de l'alpinisme, les facilités grandissantes des communications, le besoin de plus en plus général des voyages, facilités ou créés par la multiplication des chemins de fer, l'extension générale du bien-être, puis l'habitude des changements d'air, des saisons d'été à la montagne, la mode, la vanité — que sais-je encore? — déclenchèrent une transformation radicale de l'industrie hôtelière. Ensuite, aux séjours et aux sports d'été s'adjoignirent les sports d'hiver dans les montagnes, qui firent de l'hiver la « saison » la plus fructueuse; puis, les médecins s'en mêlant plus que de par le passé, ils envoyèrent chez nous leurs malades atteints d'affections des voies respiratoires; ainsi surgirent, pour les cures d'altitude et de soleil, dans les endroits élevés, abrités et ensoleillés, des sanatoriums et des hôtels, munis du confort le mieux compris, et naturellement le plus coûteux. En même temps grandissaient les exigences de nos hôtes, dont les besoins et la mentalité avaient changé du tout au tout: ils ne vivaient plus dans nos hôtels pour chercher la guérison ou pour jouir du repos, mais pour s'amuser; de là toutes les innovations qu'ont subies nos hôtels. Le moment vint où les ressources personnelles de nos hôteliers ne purent plus suffire à d'aussi onéreuses transformations ou créations, et la société par actions s'imposa dans l'industrie hôtelière. Bientôt l'ambition de tout hôtelier qui se respectait, digne de son titre (car c'était bien devenu un titre, très envié), fut de « mettre en actions » son entreprise. Ce fut souvent heureux; mais combien souvent aussi ne constata-t-on pas que l'entreprise nouvelle était malheureuse! Non pas que les clients fussent défaut, mais de la concurrence d'une part, de l'élévation formidable du chiffre des frais généraux d'autre part, résultèrent que les prix payés par nos hôtes n'étaient pas toujours en rapport avec les dépenses et les charges financières.

Il y avait ainsi des victimes nombreuses dans l'industrie hôtelière; mais, en somme, la situation était bonne, si bien que l'élan se propagea, tant sous le rapport du nombre des nouvelles constructions que des titres ronflants donnés à celles-ci. Les bons hôtels curent déchoir en se « affublant » du qualificatif de grand, puis celui-ci ne « sonnait » pas assez haut, on recourut au vocable exotique et flatteur de palace, qui fut et qui est aujourd'hui encore le dernier cri de la distinction...

Passé encore pour ces appellations ronflantes et prétentieuses, si l'administration des « grands » hôtels, des « palaces », avait toujours été à la hauteur de l'énormité des capitaux qui y sont engagés. La « course au clocher », qui exigeait que chaque hôtel fût mieux outillé que ses concurrents, incita les administrations à faire chaque année de coûteuses transformations, à démolir pour rebâtir, à s'agrandir, à s'embellir. Et l'on en vint ainsi à consacrer une notable partie des bénéfices à ces améliorations, ou s'engloutirent les réserves.

Celles-ci ne peuvent être mieux placées que chez nous, sur nos « immeubles » disaient les administrateurs aux actionnaires grincheux qui prétendaient que des réserves immobilisées, sous forme de moellons, ne sont pas de véritables réserves. — « Pardon, répliquaient les premiers, en ce faisant, nous consolidons l'entreprise, nous vous préparons pour l'avenir des dividendes supérieures à ceux que vous avez touchés jusqu'ici. Ces réserves travaillant dans notre entreprise produisent non seulement un revenu plus élevé que si elles existaient en espèces sonnantes et trébuchantes dans les caveaux d'une banque, ou en titres de tout repos, mais de faible rendement, mais

